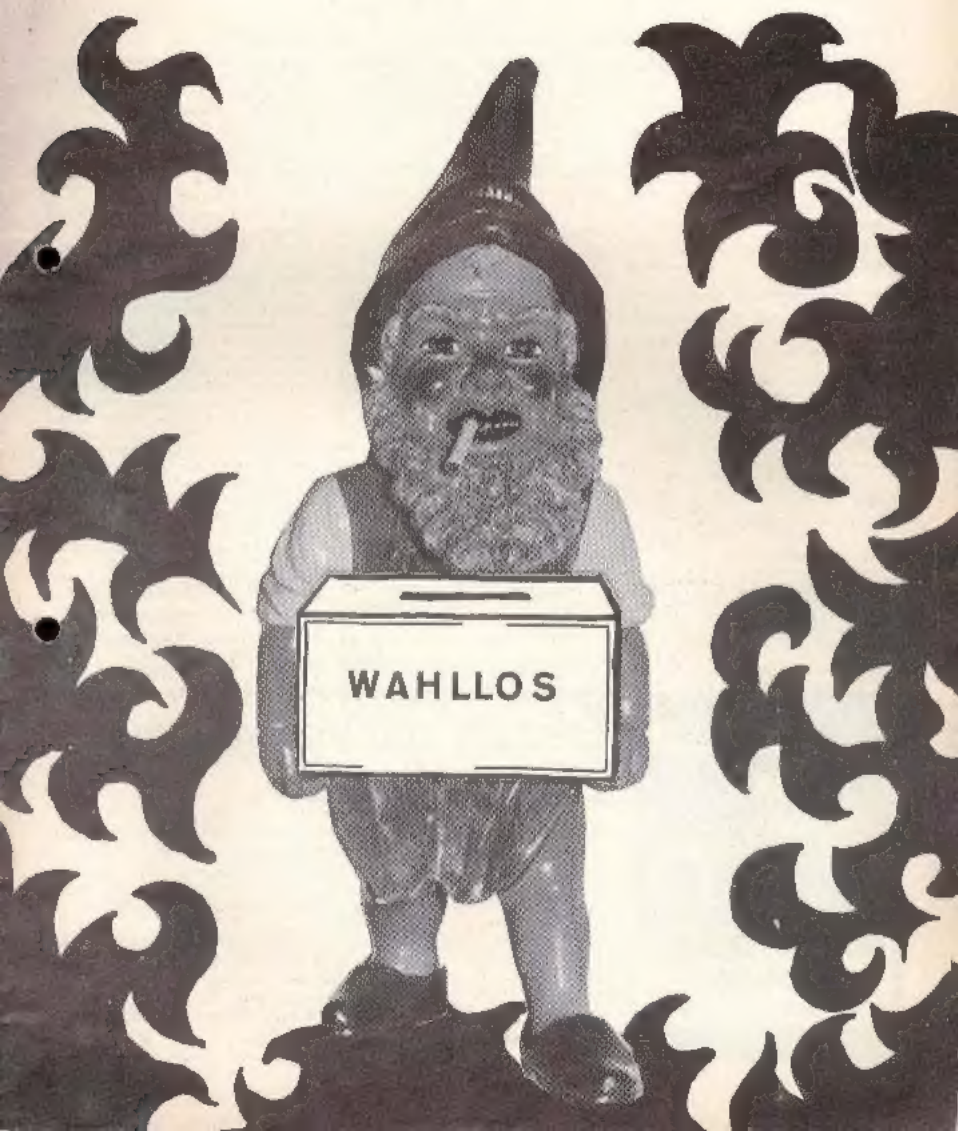


auditorium 52

Januar/Februar 1968

C 20825 F



auditorium

**hamburger
studentenzeitschrift**

in diesem Heft

Parlamentswahl	2
Honnet	4
Geräuschreger	5
Vorleseprezient	6
Igel-Pädagog	7
NEWS & CURIOSA	7
Statistik	8
Parforcejagd	9
Bildungswerbung	10
Hinfa	11
KU	12
Rezensionen	13
Blütenlese	14
Richtigstellung	15

Impressum: Augustin Jan., Febr. 1980 / Verlagort Hamburg

Redaktion: Holger-Jane Riemer (verantw.), Christine Kuchelsh, Ulrich Weiss.

Layout: Eva Rothert.

Titel- und Bänder: Holger Rost.

Mitglieder dieses Hefts: Klaus Michael Bannasch, Axel Peter Martin, Peter Höpfer, Reinhold Oberlander, Gabriele Jeynisch, Marc-Christoph Steinhilber, Will Tschert.

Herausgeber: ASIA der Universität Hamburg, 2 Hamburg 10, Schulstraße 7, Tel. 4 10 30 64.

Vertriebspreis: 25 DM.

An Studenten der Universität Hamburg: kostenlos. Außerdem erscheint siebentmal im Jahr, startet im Winter und dreimal im Sommersemester. Zur Zeit gilt Anzeigensatz Nr. 2 / 2. Bankverbindungen: Dresdner Bank, Hauptkassen 440 20.

Druck: A. Pockels Mühl, Karl Krause, Stöckelberg, Poststraße 11-13.

Auflage dieses Ausgabe: 10.000.

Für unvollständige Manuskripte und Blätter übernehmen wir keine Gewähr. Gerühmte Beiträge stellen die Meinung des Verfassers dar. Nachdruck ohne Genehmigung, aus mit Genehmigung der Redaktion.

Vorlesungs- und Seminararbeiten werden anonym veröffentlicht. Die Namen der Verfasser sind der Redaktion bekannt.

Betrifft: Rektor-Plakat, ASIA-Stellungnahme

(...) Diese „Stellungnahme“ entstellte: Rektor Ehrlicher „ruft“ in seinem Anschlag nicht dazu „auf“, daß Studenten gegen „Kommilitonen vorgehen, die mit der Hochschulreform Ernst machen“; sie unterstellt dem Rektor, daß er sich gegen Studenten wende, die tatsächlich „mit der Hochschulreform Ernst machen“ wollen. Rektor Ehrlicher wendet sich allein gegen die Störer.

Diesen Störern – professionellen Störern wie der Roli – aktivierten, um Oberstör Oberlehrer gescherten SDS-Clique – unterstellt der ASIA, daß sie „mit der Hochschulreform Ernst machen und ihre Kritik an der Lehrveranstaltung in Vorlesungen in Diskussionen vorbringen wollen“. Daß Hochschulreform nicht Ziel, Kritik an der Lehrveranstaltung nicht Zweck der Tätigkeit der Störer ist, haben die vergangenen Ereignisse um die „Wenke-Vorlesung“ allzu deutlich gezeigt.

Dies alles scheint der ASIA nicht gesehen zu haben, oder, da man ihm einen solchen Grad an Unkenntnis und Uniformiertheit nicht zutrauen dürfte, sehen zu wollen. Dann aber bleibt die Folgerung: der ASIA steht hinter den Störern. Seine „Stellungnahme“ zu dem Rektoranschlag ist bewußte Entstellung, bewilligte Unterstellung. Genügt es, publizistische Zumutungen vom Schlage derartiger „ASIA-Stellungnahmen“ nur zu kritisieren, nur als hüllige Demagogie zu entlarven?

Klaus Schedukat, cand. phil.

Betrifft: audl-Stil; audl 51: Leibfried

Liebes auditorium!

Ich kann's mir nicht verkraften, auch mal ein bißchen Kritik loszulassen: die Themen im auditorium sind ja ganz interessant – aber wäre es nicht vielleicht möglich, sich ein bißchen eingängiger und allgemeinverständlicher auszudrücken? (Sie brauchen nicht gleich an's Abendblatt zu denken, ich bezog mich auf den Stil, nicht auf den Inhalt.)

Die Art der Formulierung ist oft dermaßen kompliziert und mit Fremdwörtern gepflastert, bzw. mit soziologischer, politologischer etc. Fachterminologie vollgestopft, daß man entweder extra viel Zeit und ein Wörterbuch braucht, um sich den Inhalt für ein akademisches Normalhirn zu übersetzen – oder die Zeitung ungeschult beiseite legt. Erfolg: Sie werden in erster Linie von den Leuten gelesen, die oh schon ihrer Meinung sind und sich intensiv mit den entsprechenden Problemen befassen haben. Musterbeispiel: der an Wiederholungen reiche, leicht schwerverständliche Aufsatz von Leibfried. Ich war der kindlichen Meinung, das auditorium sei für die Mehrheit der Studenten da und sollte infolgedessen auch für diese verständlich sein? Und dachte mir: Sie hätten vielleicht ein gewisses Interesse daran, die weniger interessierten anzusprechen und anzuregen, um eine breitere Resonanz zu haben? Ich plädiere für eine Demokratisierung (= Volk aufs Maul schauen) der Ausdrucksweise des audl.

Mit besten Grüßen

Hilfrud Quicht

Erspart der Verwaltung die Bürokratie!

Coincidentia oppositorum? Auch Uni-Angestellte arbeiten nicht gern unter dem Druck der Schlange, in der Studenten nicht weniger ungerne stehen.

Regierungsrat Steffens von der Universitätsverwaltung legt jedem Studenten nahe, der in Hamburg weiter studieren will: Beauftragte Eure Fahrpreisermäßigung schon vor Beginn des neuen Semesters, Ab 4. März in der Geschäftsstelle der Uni (Zimmer 150).

Ortsbewegende Studenten können den Antrag per Brief samt Studentenausweis übersenden. Ab 4. März wird Ihnen die Beschneidung kostenlos zugeschnitten. – Wenn's sein muß, selbst nach Honolulu.

Dafür bittet Herr Steffens mit Rücksicht auf seine Angestellten um Nachsicht, daß er nach dem 8. April nur noch Anträge von Neumatrikulierten abstempeln lassen kann.



**EXKLUSIV
Tobacco**

von DM 2,- bis DM 6,-

Gratisproben durch EXKLUSIV TOBACCO
85 Langesch, Postfach 668

Parlamentswahlen WS 67/68

Wahlbeteiligung 52, 47 % (45, 86)

Wahlkreis 1 (Theologen): 82, 50

Wahlkreis 2 (Juristen): 53, 45

Wahlkreis 3 (WiSo): 58, 01

Wahlkreis 4 (Mediziner, Vorkliniker): 48, 86

Wahlkreis 5 (Mediziner, Kliniker): 53, 79

Wahlkreis 6 (Philosophie): 58, 28

Wahlkreis 7 (Erzwiseens.): 50, 06

Wahlkreis 8 (Mathematiker u. a. Naturwiss.): 42, 14

Urabstimmung: Beteiligung der wahlberechtigten Studenten 45,2 %

abgegebene Stimmen: 5852, davon ungültig 382, Stimmenthaltung: 1086

Nain-Stimmen: 4161 (80,1 % der qualifiziert abgegebenen Stimmen)

Ja-Stimmen: 2708 (88,9 % der qualifiziert abgegebenen Stimmen)

Die gewählten Kandidaten der einzelnen Fakultäten (in der Reihenfolge)

Wahlkreis 1 (Theologen):

1. Jürgen Ebach
2. K. H. Wiorig

Wahlkreis 2 (Juristen):

1. G. H. Behlmer (SHB / AKDU)
2. Dirk Fischer (RCDS)
3. R. P. Buchwald
4. M. Deter (SDS)

Wahlkreis 3 (WiSo):

1. H. Bauer (SHB / AKDU)
2. D. Soltau (SHB)
3. A. v. Fink
4. A. Tiepe (AKDU)
5. J. Ludwig (CDU)
6. R. U. Harms (CDU)
7. C. Cordes (LSD)

8. M. Grau
9. U. Hempel

Wahlkreis 4 (Mediziner, vorklinisch):

1. R. Rossig
2. J. Schubert

Wahlkreis 5 (Mediziner, klinisch):

1. K. Tempel
2. K. R. Fabig (SDS)
3. A. Flügge

Wahlkreis 6 (Philosophen):

1. G. Supplitt (Wahlgem. Phil. Fak.)
2. W. Krohn (AKDU)
3. K. Schedukat (Aktion 68)
4. P. W. Reuter (Wahlgem. Phil. Fak.)
5. J. Fischer (Aktion 68)
6. H.-J. Riemer (SHB)

7. H. H. Müller
8. O. Herz (AKDU)

Wahlkreis 7 (Erziehungswissenschaft):

1. J. Bruhn
2. K. Kolba (CDU)
3. G. Helmrich (FDP)
4. H. Brand
5. M. Th. Fischer
6. S. T. Babilas (CDU)
7. B. Pöhl

Wahlkreis 8 (Math.-nat. Fak.):

1. U. Wegener
2. K. Hinrichsen
3. M. Danek
4. C. H. Bünzel (SDS)
5. R. Christian

Soziologische Analysen mit neuen Aspekten zu aktuellen Problemen

von Prof. Dr. M. T. Vaerting:

Professoren und Studenten heute
Soziologie der Kulturrevolution
in China
Herrschaft des Volkes
oder Herrschaft des Staates?
Soziologie der Demokratie und
ihrer Parteien in der Bundesrepublik
Die Zukunft des Menschen

Vorzugspreise für Studenten:
Einzelheft 2,- DM, 5 Hefte 7,50 DM

Themis-Verlag, 78 Freiburg,
Postfach 1622

Bücher: Bei Lucas Gräfe

gegenüber
der Mensa

Kein Führerschein Private Bildungs- katastrophe

(frei nach Picht)

Fahrschule Kloninger

333 Damenschritte vom audimax entfernt
Hamburg 15, Grindelallee 17 - Telefon 44 20 13
- neben Uni-Foto -

Unsere Hauptkunden sind
Schüler, Lehrlinge und
Studenten. Wegen des Preises.
Sie fühlen sich durch ihn
bevorzugt. Zu Unrecht natürlich.
Denn alle bezahlen jetzt den
niedrigen Preis bei uns:
Grundgebühr 20,00 DM
Übungsfahrt 7,50 DM
(25 Minuten)

Jetzt ganz
universitätsnah

Waschen - Reinigen - Selbstbedienung

Schnell und billig können Sie bei uns selbst
Ihre Wäsche waschen, schuldern, trocknen und
managen und Ihre Garderobe chemisch reinigen

SCHLÜTERSTRASSE 31 - 5 MINUTEN VON DER UNI

Das ist es eben,
man denkt nicht nur,
man will auch leben.
(Busch)

Warten auf Honnef

Ihr Geld werden Sie nicht bekommen. Jedenfalls nicht, wenn Sie zur Philosophie oder zur Wisofakultät gehören. Sie bekommen es ganz sicher nicht, wenn ihr Name unter die Rubrik S-Z (phil) oder A-M (WISO) fällt. Denn dann zählen Sie zu den Auserkorenen, die auf ihr Honnef vergeblich warten. Und Sie werden bis Mai 1988 warten, wenn nichts geschieht...

Denn in der Banackstraße Nr. 18 lagern 800 unbearbeitete Anträge auf Förderung nach dem Bonner Modell. Chaotische Zustände personeller und prinzipieller Natur machen dem Studentenwerk bläher eine fristgemäße Bearbeitung unmöglich.

Chaos Nr. 1:

Im Sommersemester 1986 bewilligte die Hochschulbehörde 11 Sachbearbeiterinnen für die eingegangenen 4584 Anträge und 2187 Sonderfälle (Härtefälle, Darlehen etc.), d. h. ca. 500 Anträge pro Sachbearbeiterin und Jahr, obwohl bereits 1985 im Geschäftsbericht des Studentenwerkes Klage über unzureichende Besetzung geführt wurde. Trotzdem habe die Hochschulbehörde damals auf eine Verringerung der Arbeitskräfte in der Förderungsabteilung bestanden. Eine als Verwaltungsvereinfachung gedachte Umstellung von Anträgen pro Semester auf jährliche Berechnung erwies sich als Bumerang, denn „die zahlreichen Umrechnungen (schätzungsweise 2000 jährlich) haben die angestrebte Vereinfachung wieder auf“. (Bericht des Vorstandes über das Wirtschaftsjahr 1985, S. 5.)

Die Misere kulminierte in diesem Semester. Von den 11 Sachbearbeiterinnen sind nur noch 9 einsatzfähig, 2 davon nur bedingt. Erschwerend kommt hinzu, daß im vergangenen Jahr 273 Ausfalltage zu verbuchen waren, also praktisch eine weitere Arbeitskraft für das gesamte Jahr ausfiel. Darüber hinaus stand die angeschlagene Behörde einer Flut von Mehranträgen gegenüber (sprich 450!), verursacht durch die Aufforderung des ASIA im letzten Juni, sich verstärkt um Förderung zu bemühen. Ergebnis: 400 unbearbeitete Anträge, 400 halbfertige Anträge. Ein unbestimmtes Kontingent von Anträgen, das im Rechenzentrum bis auf weiteres lagert. 1000 nicht bearbeitete Darlehensanträge. Die Abhängigkeit des

Studentenwerkes von der Gesundheit seiner Angestellten ist geradezu lächerlich. Beängstigend dagegen ist seine Abhängigkeit von der Dummheit der Studenten. Denn wenn alle Studenten, die nach Einkommenslage ihrer Eltern in Frage kämen, von der Möglichkeit Gebrauch machten (was keineswegs der Fall ist), würde das gegenwärtig den Zusammenbruch der Förderungsabteilung bedeuten.

Chaos Nr. 2:

Mit Geld ist also für die genannten Gruppen vorerst nicht zu rechnen. Doch es gibt einen Ausweg. In Härtefällen will das Studentenwerk kurzfristige Darlehen gewähren. Formaljuristisch ist das allerdings nur möglich, wenn der Hauptförderungsantrag bereits in Arbeit ist. Da dies in den genannten Fällen nicht zutrifft, hat sich die Leitung angesichts der hoffnungslosen Lage entschlossen, in besonderen Fällen diese Darlehen trotzdem zu gewähren. Der ganze Widerspruch wird hier besonders deutlich, denn gerade die Zeit, die für die Bearbeitung der Hauptförderungsanträge so dringend benötigt wird, verwendet man nun auf die Bearbeitung der kurzfristigen Darlehen.

Chaos Nr. 3:

Die personellen Schwierigkeiten haben ihre Wurzel nicht nur in der Lethargie der Hochschulabteilung, sondern sind hauptsächlich notwendige Folge der ungenügenden strukturellen Festlegung des Studentenwerkes seitens der Richtliniengeberi Bundesinnenminister und Kultusministerkonferenz. Bereits im April 1987 forderte die Konferenz des Studentenwerkes in Würzburg neue Richtlinien, die u. a. eine Erhöhung der Semesterbeiträge

um je einen Monat und die Erhöhung des Förderungsbeitrages von maximal DM 290,- auf DM 320,- vorsahen. (Kath'sche Erhebung.) Diese Empfehlungen wurden ein Opfer bundesdeutscher föderaler Bildungspolitik. Die Wünsche des Studentenwerkes gingen an die Kultusminister, die sich daraufhin mit ihren Kollegen vom Finanzressort ins Einvernehmen setzten. Nach eingehender Beratung gingen die Empfehlungen weiter an den Bundesinnenminister, der sein Urteil von dem des Bundesfinanzministers abhängig machen wollte. (Siehe Talechle.)

Ergebnis: Januar 1988 – also 8 Monate nach Veröffentlichung der Empfehlungen wurde das Kind geboren: Der Bundesminister für Finanzen stimmte der mit Rundschreiben vom 8. Juni 1987 angekündigten Aufassung der Förderungsrichtlinien für 1988 zu. Von einer Erhöhung des Förderungsbeitrages von monatlich 290,- DM auf 320,- DM ist hier allerdings nicht mehr die Rede. Der Verlängerung der Semesterbeiträge um je einen Monat (im WS wie auch im SS) wurde grundsätzlich zugestimmt, doch blieb es offen, ob diese Regelung bereits für das laufende WS 87/88 gilt, oder erst vom kommenden SS an. Diese Frage wurde vertagt auf die Sitzung des Untersuchungsausschusses für Studentenangelegenheiten der Kultusministerkonferenz am 18./19. Januar 1988 in Saarbrücken. Bis heute war das Studentenwerk Hamburg a. V. noch immer nicht über das Ergebnis dieser Konferenz informiert.

Die Förderungsabteilung war also gezwungen, die Anträge für das laufende WS zu bearbeiten, ohne verbindliche Richtlinien zu besitzen. (Das allerdings ist keine so neue Situation für die Betroffenen, da die Richtlinien ohnehin jährlich mindestens einmal geändert werden. Was nicht zuletzt die Arbeit der Angestellten über Gebühr erschwert: Umstellung auf neue Berechnungsgrundlagen, Neubearbeitung bereits abgefertigter Anträge etc. Nach Ansicht ihrer Vorgesetzten leisten also ohnehin schon eine Arbeit, für die als nicht angemessen entlohnt werden, ein zusätzlicher Grund der Personalschwierigkeiten.) Ohne feste Richtlinien so man es vor, lediglich Geld für 4 statt 5 Semester zu bewilligen. Ein klarer Entschluß für Pfluch und Plun, und



In der Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“, die von engagierten jungen Theologen in Flensburg herausgegeben wird, erschien kürzlich (Heft 7) ein Offener Brief an Prof. D. Thieleke. Diese Entgegnung nennt sich „Linksprotestanten“ – unter ihnen Holger Hoffmann und Gerhard Jastram –, die zum Teil selbst Schüler Thielekes waren, dürfte, so fürchten wir, dem zugeweiht sein, das Gespenst der Verzweiflung auch in den locus amoenus zwischen Kanzel und Katheder eindringen zu lassen. Wir veröffentlichen einen Auszug.

Geräuscherzeuger

gegen die Studenten. Die zu erwartende positive Entscheidung stellt das Studentenwerk vor neue Schwierigkeiten: Die zu 80 Prozent bewilligten Entschlüsse müssen dann durch Zusatzanträge ergänzt werden, deren Bearbeitung die erledigung der noch ausstehenden 20 Prozent der Anträge immer utopischer werden läßt.

Heute Nr. 4:

Insbesondere benachteiligt durch die Ziellosigkeit des Hönninger Modells werden die Studenten, die ihre Hochschulreife auf dem zweiten Bildungsweg erlangt haben. „Auf der 5. Hochschulkonferenz war zwar empfohlen worden, Studierende des zweiten Bildungsweges ohne Rücksicht auf die Einkommensverhältnisse zu fördern, die Richtlinien wurden jedoch bislang nicht entsprechend geändert. Da eine generelle Richtlinie fehlt...“ (Bericht des Vorstandes für das Wirtschaftsjahr 1966, S. 11). Das war 1965. Im Januar 1966 fehlt die Richtlinie noch immer.

Es entsteht die absurde Situation, daß die Schüler des zweiten Bildungsweges in den Kollegs von den Ländern gefördert werden, um nach Erlangen der Hochschulreife akuter finanzieller Not ausgesetzt zu sein. „Immer wieder wurde festgestellt, daß die Richtlinien nicht ausreichen, hochbegabte Studierende des zweiten Bildungsweges zu fördern.“ (Bericht des Vorstandes für das Wirtschaftsjahr 1966, S. 11).

Von Ende November 1967 bis Ende Dezember unterlag das Studentenwerk Hamburg einer Prüfung des Landesrechnungshofes. Die obengenannten Mängel konnten die Rechnungsprüfer bereits in den Geschäftsberichten der Jahre 65 und 66 nachlesen. Dennoch nennt es der Leiter des Studentenwerkes Hamburg e. V., Professor Lomitz, Optimismus, eine Änderung dieser Zustände zu erwarten, vielmehr befürchtet er eine weitere Verringerung seiner Mitarbeiter. Die Antwort des Landesrechnungshofes ist frühestens in 6 Monaten zu erwarten.

Sie behaupten, daß einige „Funktionäre“ das Studium gegen hauptberufliche „Geräuscherzeugung“ getauscht hätten. Wir können diese Behauptung nicht nachprüfen. Da wir aber selbst in unserem Bereich nebenberufliche „Geräuscherzeuger“ sind, fühlen wir uns von Ihrem Vorwurf mitbetroffen. Manche von uns haben bei Ihnen „Ethik“ gehört. Haben wir Sie damals falsch verstanden, wenn wir annehmen, daß es sich um konkrete Ethik handelte? Darf man nicht erwarten, daß Sie mit derselben analytischen Schärfe, mit der Sie damals Ihr Ja zur atomaren Verteidigung begründeten, heute zu den revolutionären Kriegen in Asien und Afrika Stellung nehmen? Wir wurden an der Universität zur konkreten Predigt angehalten. Sollten die „Geräuscher“ davon etwas begriffen haben? Wie die Studenten beim Hören vieler Vorlesungen bedrückt, ist dasselbe, was man an unseren Predigten mit Recht bemängelt: Sie bleiben ausbleibend. Sie tangieren nicht das wirkliche Geschehen.

Zu Ihren Klagegelegen über Deutschland wollen wir nicht viel sagen. Wenn Sie tatsächlich der Meinung sind, nicht mehr helfen zu können, überlassen Sie es andern, die Ihre Resignation noch nicht teilen mögen. Sie müssen uns erlauben, Ihre private Verzweiflung nicht so interessant zu finden. Wir ziehen es vor, statt dessen ein paar naheliegende Schritte zu tun.

Daß Ihre Kollegen an der Not der Universität so intensiv leiden, erscheint uns zweifelhaft. Jedenfalls scheint es ein Leiden zu sein, mit dem sich's leben läßt, auch über Jahrzehnte hinweg. Konkrete Initiativen zur Hochschulreform hatten uns schon zu unserer Studienzeit mehr Eindruck gemacht als derlei tragische Bekundungen.

Sie malen in diesem Zitat das Bild einer apokalyptischen Vision: „Mit Gebrüll und Terror hat es auch damals angefangen.“ Sie sehen also in den studentischen Unruhen als Gefahr von „links“, was damals

von „rechts“ über unser Volk hereinbrach. Auch wir sind von den anarchischen Begleitumständen dieser Unruhen nicht erbaut. Wir bemühen uns aber, zu verstehen, wieso es zu Ihnen kommt. Der Grund liegt darin, daß nach Lage der Dinge ein geordneter Protest ohne Resonanz bleibt. Folglich ändert man die Methode. Nur so können neue Ordnungen die Aufmerksamkeit finden, die Ihnen gebührt. Sie gehen darin einen Aufbruch gegen die „Ordnung überhaupt“. Aber die „Ordnung überhaupt“ gibt es gar nicht. Sie ist eine ideologische Hypothese, die zur Perfektion zu entwickeln, den Nazis vorbehalten blieb. Man darf wohl daran erinnern, daß der braune Terror im Namen von „Zucht und Ordnung“ gewüthet hat. Von daher ist ein Vergleich mit „linker“ Anarchie, deren Motiv Verzweiflung

Thieleke an Abiturienten:

„Gelobet seien die Fragenden und die Unruhigen.“

(Aus: prominente antworten, abiturientenzeitung des gymnasiums st. georg, 1964.)

am Bestehenden ist, reichlich unpassend. Folgt es nicht damals damit an, daß die rechte Bourgeoisie im Verein mit reaktionären kirchlichen Kreisen eine wahre Hexenjagd gegen die angebliche „Gefahr von links“ betrieb? Reichen die Wurzeln des Übels, das Sie beschwören, nicht in die Zeit des 1. Weltkriegs und noch weiter zurück? In die Atmosphäre der Kriegspredigten und der vaterländischen Frauenvereine? In das sträflich-infantile „Gedankengut“ des von Ihnen so geschätzten Walter Flex? Was ein Sieg der linken Revolution uns gebracht hätte, wissen wir nicht. Wir sehen aber das Ergebnis der Revolution von rechts: die totale Zerstörung Deutschlands und die Teilung unseres Vaterlandes.

Hamburger Studenten Kaufstätte

STUKA

Die STUKA zahlt Kaufhilfen an Studenten (in bar) z. B. beim Kauf von:

Schreibmaschinen - Uhren - Schmuckwaren - Wohnmöbeln

Einkaufsscheine mit Berechtigung für Kaufhilfe erhalten Sie in der STUKA, Schlüterstraße 18 und beim ASIA

Hiermit veröffentlicht das Auditorium die erste „erdentliche“ Vorlesungsrezension. Sie ist Prof. Schneider zugesandt worden, damit wir sie zusammen mit dem Kommentar, um den wir Prof. Schneider gebeten haben, abdrucken können. Leider haben wir von Prof. Schneider bis Redaktionsschluß keinerlei Nachricht erhalten. Wie wir von dritter Seite erfahren, ist Prof. Schneider zur Zeit erkrankt. Wir müssen diese Vorlesungsrezension deshalb ohne die Stellungnahme der kritisierten Dozenten zur Diskussion stellen.

Vom Drama des Expressionismus

Vorlesungsrezension: Karl Ludwig Schneider: „Das expressionistische Drama“. WS 1967/68, Di./Fr. 16–17 Uhr, Audimax II

Der Expressionismus ist – bis auf wenige Ausnahmen in der Lyrik – bis heute von geringer Wirkung geblieben. Weniger als eigenständige Kunstepoche denn als Vermittler in der Phase des Überganges hat er eine gewisse Bedeutung gewinnen können.

Dergleichen Einsichten muß sich offensichtlich ein Professor der Germanistik verschaffen, und gleichermaßen scheint für ihn die Frage tabu zu sein, ob denn der „Expressionismus“ – und besonders das Drama – überhaupt lohnt; denn die Vorlesung Schneiders ist Ausdruck und Bestandteil der Bemühungen in der Germanistik, diese Literatur Epoche so einzig deutschen Ursprungs und Wesens für die Studenten konsumgerecht und kalimfrei aufzubereiten. Im Dritten Reich als „entartete Kunst“ verbannt, bot sich nach dem Kriege der Expressionismus als makelloser Objekt an, auf das sich Forscher:innen und wissenschaftliche Aklriebe ungeprüft stützen konnten. Würde ein Literaturwissenschaftler sich diesen Zusammenhang einsichtig machen, so müßte er nicht nur die Illusion von der Eigenständigkeit und Geschlossenheit des Expressionismus zerstören, sondern auch aufzeigen, daß der Sprachwulst und der irrationalen Gefühls- und Massenkult des Expressionismus in die Literatur des Dritten Reiches einmündet und dort erst unbestreitbar einen gewissen Höhepunkt erreicht.

Indes: auch Schneider weiß, wozu man ihn (den Expressionismus) (miß)braucht: als Alibi für die Aufgeschobenheit der Germanistik gegenüber „modern“ Lite-

ratur – über den Expressionismus hinaus gediehen nur ganz seltene Vorlesungen und nur wenige Oberseminar-Zirkel. Viel bedeutender als der Expressionismus – sowohl geistesgeschichtlich wie literarisch – ist der zeitparallele Dadaismus. Schneider erwähnt ihn in seiner Vorlesung überhaupt nicht. Wie er ihn einschätzt, mag ein Zitat aus seinem jüngst erschienenen Buch „Zerbrochene Formen“ erheilen: „Diese Einbeziehung des Alltäglichen ist im stofflichen Bereich eine Parallelentwicklung zur Modernisierung der bildlichen und sprachlichen Ausdrucksmittel. Der Dadaismus hat diese Tendenz später radikalisiert und die Rechtfertigung des Alltäglichen in der Dichtung zu einem Kult und einer Metaphysik der Banalität gesteigert.“¹⁾

Zeugt dieses Urteil von schlechter Information oder muß es Schneider gar als Mißverständnisse angesehen werden?

Mit seinen ausgreifenden Analysen – über Vorläufer, Vorbilder und Gegner des Expressionismus etwa – suggeriert Schneider seinen Hörern das Bild einer geschlossenen Bewegung, die der Expressionismus keineswegs ist. Daneben stellt er eine Fülle von Einzeluntersuchungen, die in Zusammenhang zu setzen er sich erspart. Selbst wenn er in Sprache, Stil- und Themenanalysen darauf stößt, wie sehr gerade das expressionistische Drama der literarischen und gesellschaftlichen Tradition verwaschen ist, so erwähnt er das nur in beifälligen Nebensätzen.

Ähnliche Behandlung erfährt die soziale Vorstellungswelt der Dichter: über launige

Bemerkungen kommt Schneider nicht hinaus. Bei Georg Kaiser wird chronische Geldknappheit festgestellt, bei Sternheim Oberflüßig – es fehlt der methodologisch klare Ansatz für die Untersuchung der äußerst wichtigen Beziehungen des Expressionismus zur Gesellschaft. Statt dessen werden die Hörer mit biographischen Einzelheiten gefüttert, deren Belanglosigkeit sich kommentarlos zur Schau stellt.

Seinem eigenen Ansatz treu, läßt Schneider den Expressionismus-Deutung in der Vorlesung wie in seinem Buch schließlich auf den gefährlichen Begriff des „Antitraditionalismus“ hinaus²⁾. Damit wird die übliche unfruchtbare Beschäftigung mit dem Gegenstand fortgesetzt, werden Zusammenhänge verschleiert und die – vorhandenen – gesellschaftlichen Abhängigkeiten und Bedingungen ignoriert.

Sehr anfechtbar wird Schneiders Expressionismus-Interpretation endlich, wo sie zu nahe an die Paraphrase gerät. Georg Kaisers Begriff des „Neuen Menschen“ übernimmt er von diesem und schiebt ihn ebenfalls in den Mittelpunkt der Gas-Trilogie, auch wenn er zu diesem Zweck vorher alle sozialen Fragen des Themas abqualifiziert und abstrahiert muß. Unklarheit, undiskutiert, gerade so wie er ihn beim Dichter vorfinden meint, hängt der „Neue Mensch“ bei ihm noch mehr in der Luft als bei Kaiser, und noch dunkler und geheimnisvoller geistert er durch die Köpfe und Kolleghefte der Studenten.³⁾

Bedenklich langatmig – über eine halbe Vorlesungsstunde – behandelt er Kornfelds zweifelhafte Aufsatz „Der besessene und psychologische Mensch“⁴⁾.

Ständig übernimmt er unklare Begriffe und Begriffsspieler wie „neue Kunst“ – „materialistische Dichtung“, „Besesstheit“ – „Materialismus“ und „Wirklichkeit“ usw. Ein Satz wie „Die Besesstheit ist einer der vielen tastenden Begriffe des metaphysischen, irrationalen Lebensgefühls“ bleibt ohne Kommentar stehen. Verständlich, daß er die Frage nach den Ursachen der unklaren Begrifflichkeit nicht stellt, übernimmt er sie doch selbst. Ähnliches gilt für den von Barlaas „Der arme Vater“ entnommenen Begriff des Höheren.

Diese ausführliche Wiedergabe von Originaltexten mit Verdoppelungseffekt korrespondiert den Auslassungen. Aus Kornfelds Aufsatz seien nur zwei Beispiele, zwei Zitate beigebracht. Sie stehen für sich, weil gerade hier für Kornfeld und für den Expressionismus überhaupt äußerst wichtige Dinge angesprochen werden und Begriffe fallen, die einen wesentlichen Ansatzpunkt für die kritische Beurteilung der Positionen erlauben. Schneider unterschlägt sie.

„Meinungen des Verstandes sind nicht wert, der Geist des menschlichen Wesens hat Erkenntnis und Axiome, die er unbegreiflich auf diese Welt mitbringt. Meinungen hat jeder: im besten Fall sind sie richtig. Der Kluge beherrscht die Logik, jene Leiter, die überall angesetzt werden und also überall einführen kann

Preiswerter geht es bei uns nicht!

Fotokopie nur 47 Pf

- Trockene Fotokopie
- Sofort zum Mitnehmen
- Keine Wartezeiten
- Günstige Mengenrabatte für Studenten

R. Hühne 2 HH 50, Bei der Johanniskirche 20, Nähe S-Bhf. Holstenstraße

— doch was macht im letzten Grunde die Persönlichkeit aus?"

„Es ist, als müßten die Menschen täglich und stündlich, immer von neuem aufge- wühlt, ihre Hölle durchbrechen, der All- tag von ihnen gerissen werden, damit auch die Vernünftigen noch erinnert wird und ehni, daß auf dem Grund auch seines Wesens der Keim zu jenem Wahnsinn liegt, der nicht die Verwirrung, sondern die Überwindung der Vernunft ist, jener Vernunft, die, von der Logik geführt und von den Merkmalen seiner zufälligen Individualität beherrscht, seine Tage erfüllt.“*)

Wenn auch die „eigene Blickrichtung“ in der Vorlesung nie zur Sprache kam, so erfährt sie doch eine gewissermaßen ne- gative Definition: Möglicherweise ange- regte durch die Ergebnisse an der Univer- sität, ging Schneider auf die „Kritik an Kaiser“ aus dem „marxistischen Lager“ ein. (Lukase und Bloch und die Darstel- lung ihrer Auseinandersetzung mit Kai- ser bei Hohendahl.)?) Meinte Schneider, es handele sich dabei eben um „eine ganz andere Blickrichtung“.

Letztlich wird der Stil des Dargebotenen noch kurz bemängelt werden: Immer noch sind Schneider's werkgeschichtliche und bibliographische Angaben eine Zumu- tung. Zwar werden neuerdings wenigstens die Namen der Verfasser lieber an die Tafel geschrieben, aber immer noch werden die näheren Daten zu schnell und nicht mitreißbar heruntergelesen. Es müßte doch möglich sein, eine Bibliographie mit Hervorhebung besonders wichtiger Li- teratur zu hektographieren und in den er- sten Sitzungen zu verteilen. Außer der Zeit- und Arbeitsersparnis für die Hörer wäre es diesen nun möglich, die wichti- gen Texte vorher zu erarbeiten und mög- licherweise während der Vorlesung schon einen eigenen kritischen Aspekt zu ge- winnen. Ferner regt nach wie vor der monotone Vortrag ohne Akzente die Stu- denten nicht sonderlich zum eigenen Ar- beiten an. Er macht sie vielmehr zu un- kritischen Konsumenten der Schneider'schen Thesen.

Ebenso dysfunktional wird das Zitieren gehandhabt. Im ständig überhörselten Ton- fall, der trotzdem oder deswegen doch wieder wie Monotonie wirkt, verliert er Stolz aus den Texten, die er nach Ge- sichtspunkten komischer Effekte aus- wählt hat, um damit unkritisches Wohl- wollen seiner Hörerschaft einzutreiben. Er ist sich nicht bewußt, daß diese Effekthaserei den teilweisen Lerneffekt seiner Vorlesung nur unvollkommen über- tönen kann.

Igel- Pädagogik

Vorlesung Nr. 17/1, Einführung in Didak- tik und Methodik des Volksschulunter- richtes auf Hospitationsbasis.

Der Regisseur des Ereignisses heißt Prof. Walter Jezzi, Leiter der Abt. I, Grundschulunterricht am Pädagogischen Institut. Er nennt sich und wird genannt Jezzi.

Jezzi, der „40 Jahre beim Geschäft“ ist, „weiß“, daß das Volksschulkind „nicht in der Lage ist, etwas lange zu behalten, so schnell zu lernen und zu verstehen...“ So findet für ihn beim Nachzählen von Dichtung eigentlich nur eine Abwertung derselben statt. „Es kommt ja nur eine billige Inhaltsangabe dabei heraus. Das Eigentliche der Dichtung wird in Banalies umgemünzt.“ (Das ist die Unmöglichkeit jeder Literaturkritik, Jezzi). Seine Lösung: Der Lehrer soll lieber selbst erzählen. So hat man „das Erlebnis tiefer eingepflanzt“.

„Der Begriff Heimatkunde ist unhaltbar.“ So ist der Igel für Stadtkinder kein Heimatbestandteil. Deshalb nennt Jezzi es „Allgemeinbildenden Unterricht“, „Welt- kundlichen Unterricht“. Die Kinder sollen die Verhaltensweisen des Igels im Win- terschlaf sowie „die Wirkens- und Sinn- zusammenhänge der Igelalbenweise“ kennenlernen. Er lehnt jedwede anatomi- sche oder morphologische Betrachtungs- weise ab. „Wir wollen die Kinder über Lebenserscheinungen informieren...“

Das sind die Phänomene des Lebens, die uns staunend und stumm machen.“ Nicht das Pferd, sondern die Erhaltung des Pfandintaktes trotz der Domestikation interessiert ihn; nicht das Vogelei, sondern „die geheimnisvollen Dinge des Vogelzuges“. „Das ist für mich das Präkursive, die Kinder mit Vögeln zu beschäftigen.“ Ebenso verfährt er mit der gesamten Natur. Er will „die Kinder staunend erleben lassen“. Daraus folgt „die Ehrfurcht vor dem Lebendigen, das es zu erhalten gilt“. „Ich will mich freimachen von der systematischen...“

... Sie wissen, der Bitterling, ein ganz merkwürdiger Bursche...“ Gemeint ist ein Fils.

„Diese Schwerpunktsverlagerung in un- sere Lehrpläne vollziehen sich auch in anderen Fächern. Der antropomorphe Blick ist der entscheidende und nicht die materialistische, systematische, funk- tionelle Betrachtung.“

Jezzi wird sich nicht mehr ändern. Er ist zu lange beim „Geschäft“. Er ist wenigstens ehrlich. Keine wissenschaftliche Methodik soll in die Volksschule eindringen, es sollen emotionelle Anker geworfen werden. Da es den Ethikern nicht gelingt, etwas Praktikables zu formulieren, zieht der sich „modert“ verstehende Pädagoge als Er- satzmann ins Volk. Dort sollen sie wuch- ren, die austauschbaren Emotionen.

NEWS&CURIOSA

Im Juli 67 wurde in Bonn von studentischen Organisationen der „Studenten- Rechtschaff-Fonds e.V.“ gegründet. Er hat die Aufgabe, Studenten, die aus rassistischen, religiösen, politischen oder sozialen Gründen verfolgt werden oder in Schwierigkeiten geraten sind, zu unter- stützen durch die Ermöglichung sachge- rechter juristischer Beratung und Vertre- tung — besonders für ausländische Kom- mittierten — und damit verbundener ma- terieller Hilfe.

Wie das Leben so spielt ... Rektor Ehr- licher nahm Stellung zu den Disziplinar- verfahren gegen fünf „Störer“ aus der Vorlesung Prof. Wankes. „Rein zufällig sind es drei SDS-Mitglieder.“ Zufällig sind es aber fünf, d. h. alle. Der Zufall wird noch zufälliger, wenn der Rektor es ablehnt, zu den Informanten etwas zu sagen. Wie sagte doch Hegel? Der Zu- fall ist die absolute Notwendigkeit.

Das Hamburger Extrablatt sucht Mit- arbeiter für Redaktion, technischen Stab oder als Verteiler. (Tel. 22 73 48, jeden Tag 12–14 Uhr: Menes Schlüterstr. an der Mithras.)

Rektor Ehrlicher hat am 26. Januar ein „Sonderprogramm 1968“ für die Univer- sität der Öffentlichkeit vorgestellt. Kern- punkte: Ausweitung der Lehrkapazität, verbesserte Kontakte zwischen Dozenten und Studenten und Studenten untereinan- der, Stellung der nichthabilitierten Dozen- ten in der Universität. Von 102 neuen Planstellen, davon 45 für Assistenten und 42 für wissenschaftliche Räte, verspricht sich Rektor Ehrlicher: eine merkbare Ver- besserung der Lehrverhältnisse.

Verboten wurde „Verdammte Zeit“ von Peter Ekberg, Gala Verlag (S. Rezenzian- auditorium 41/7/66/S. 14). Darüber hinaus stellten zwei dienstfreie Polizisten Strafantrag gegen den Verlag. Die Ver- fahren wurde eingestellt; gleichzeitig über Beschuldigung die Kriminalpolizei auf Beschluß des Amtsgerichtes Hamburg, Richter Vogt, die Produktion. Das Gericht befand trotz positiven Literaturgutach- tens von Prof. Singer, Hmb., auf unwar- te Literatur. Das Verfahren ist auf dem In- stanzweg. Der Autor hat sein Erschei- nen zum Prozeß angekündigt. Für einen negativen Prozeßausgang plant Verleger Krohn eine öffentliche Bücherverbren- nung des Werkes. Er überlegt noch, was er an Büchern zwecks Selbstreinigung des Volkes nachlegen könnte.

NEWS&CURIOSA

Anmerkungen:

1. Carl Ludwig Schneider: Zerbrochene Formen. Wort und Bild im Expressionismus. Hamburg 1967, S. 49.
2. a.o.O., S. 33 ff.
3. a. v. Bernhard Dieckhoff: Der Denkspieler Georg Stiller. Frankfurt 1924. E. A. Tivian: Georg Kaiser und seine Darstellung im Expressionismus. München 1947.
4. Paul Kierkegaard: Der besessene und der psycholo- gische Mensch. In: Der junge Dschinghis. F. Jürgens, Hrsg. Berlin 1978.
5. a.o.O., S. 2.
6. a.o.O., S. 12.
7. Peter A. Hohendahl: Das Bild der bürgerlichen Welt im expressionistischen Drama. Diss. Mün- chen 1967.

STUDENT '58

unter der Lupe

Der Immatrikulationsjahrgang 1958
in der Statistik

Ein Student der Jurisprudenz, so will es die Statistik, hat aller Wahrscheinlichkeit nach entweder einen Akademiker, einen leitenden oder einfachen Angestellten oder einen Beamten zum Vater, er wechselt möglicherweise gar zu Phil., Fak. oder zum medizinischen Studium über, seine Chance, durch juristische Examen zu fallen, beträgt 11 %, er studiert durchschnittlich 8½ Semester und erlangt vermutlich die Abschlußnote 3-4, wenn er katholisch ist, schneidet er etwas schlechter ab. (Wäre er Mathematiker oder Mediziner, dürfte er mit einem Prädikats-examen rechnen.)

Das alles, sofern er nicht vorher sein Studium abgebrochen hat, was am ehesten aus finanziellen Gründen geschieht.

Mit diesem Studienverlauf müßte der durchschnittliche Jurastudent rechnen, wenn er sich im Jahre 1958 in Bonn, Köln oder Münster immatrikuliert hätte; denn über diesen Studienjahrgang Nordrhein-Westfalens liegt jetzt eine vollständige Erhebung vor, die nach 17 Semestern das „Studienschicksal“ und den Verbleib der 1958 Erstimmatrikulierten empirisch untersucht hat.

Josef Hiltpase: Das Studienschicksal des Immatrikulationsjahrganges 1958 Gütersloh 1967, DM 25,-, G. Bertelsmann Verlag.

Sollte man wissen, daß von diesem Jahrgang 8 ½ % noch immer, mehr als 17 Semester, studieren; daß Studenten bei Fachwechsel das Studium der Medizin, Betriebswirtschaft oder Germanistik bevorzugen; daß die meisten Studenten zwischen dem 10. und 15. Semester ihr Examen machen; daß Kinder von Vätern, deren Beruf auf der Prestigeskala oben steht, größere Erfolgchancen im Studium verbuchen; daß darüber hinaus die soziale Herkunft in der Regel sogar ausschlaggebend für die Fachwahl ist: Die Söhne von Akademikern, Landwirten und Handwerksmeistern entscheiden sich aus den gleichen Motiven: Sie streben den Berufen zu, die für sie den höchsten Prestigewert haben, das sind für die Akademikerkinder die Berufe der Väter, besondere Lehrer, Jurist, Mediziner; für die Kinder vom Lando jene Berufe, die auf dem Lande noch am angesehensten sind: Geistliche und Lehrer; Berufe, zu denen so die Kinder von des Handwerkers goldenem Boden ebenfalls drängt.

Anders wählen die Arbeiterkinder. Sie sind der Vorstellung besonders zugänglich, daß Technik das Leben leichter und angenehmer macht und daß Wirtschaft und Industrie vielfache Aufstiegchancen bieten. Das traditionelle Bild von der Unterschichtsfamilie, die ihr begabtes Kind Lehrer werden läßt und so den

Erkennenden Eingang in die Mittelschicht eröffnet, scheint danach zunehmend an Gültigkeit zu verlieren.

Doch nicht immer werden die Erwartungen des Schulabgängers von der Universität erfüllt: Umschreibungen gehen besonders zu Lasten der katholischen Theologie, und der Romanistik. Generell die Philosophische Fakultät hat hohe Verlustquoten. Die Theologen werden dann vorzugsweise Volksschullehrer, die Philologen Volkswirte, Ärzte und Juristen. Diese Verschiebungen spiegeln recht genau die Erfolgchancen der einzelnen Fächer.

Jeder vierte Versager wollte Studienrat werden, oder 11 % aller angehenden Studienräte bleiben im Studium oder im Examen stecken. Ähnlich gefährdet sind die Examine der Juristen, Betriebs- und Volkswirte, Architekten, Psychologen und Mathematiker. Ein großer Teil der Versager setzt sich auf Volksschullehrer um.

Die meisten „Abbrecher“ ertappen auf die philosophischen „Randfächer“ mit Promotionsaura (wie Hiltpase sagt), also jene Fächer, die weder Diplom noch Staatsexamen anbieten.

Aus diesen Daten strukturiert sich für den nordrhein-westfälischen Studienjahrgang 1958 das Ergebnis heraus, daß das Abitur, entgegen weitverbreiteten negativen Urteilen, sehr wohl der „Ausweis ist für die Qualifikation zum (statistisch) „normalen“ und darum unter den gegebenen Umständen „empirisch optimalen“ Abschluß eines Hochschulstudiums“ (Hiltpase, S. 124).

Unter den gegebenen Umständen optimal – leider können wir keine Untersuchung z. B. des Studienjahrgangs 84 der Hiltpase-Analyse gegenüberstellen. Aber Gerichte wollen nicht verschummern, daß das Studium heutzutage länger dauert; daß mehr Juristen – und nicht nur diese – im Examen versagen, obwohl sie nicht katholisch sind; daß die Abbrüche bei den Mädchen schon ein Drittel erreicht haben (gegenüber einem Fünftel des 50er Jahrgangs). Ob das an fortschreitender Verdummung der deutschen Geburtenjahrgänge oder am sich verschlechternden Abiturniveau liegt? Oder sollte die immer „massigere“ Universität daran schuld sein?

die neue bar

schlüterstraße 7

ist übrigens
nicht nur mittwochs geöffnet

Wir fertigen alle Drucksachen für Ihren Bedarf
geschmackvoll und preiswert.

Buchdruck • Offsetdruck • Rotationsdruck

Bitte rufen Sie uns an,
damit ein für Sie passender Termin
vereinbart werden kann.
Unser Fachvertreter steht Ihnen
zur unverhindlichen Beratung
in allen drucktechnischen Angelegenheiten
gerne zur Verfügung.

Buch- und Offsetdruckerei

A. Pockwitz Nachf. Karl Krause

216 STADE, Poststraße 11-15

Ruf: (04141) 3495 - App. 25 und 26

... obwohl ich mit unter einem Rosen-
blatt etwas anderes vorstelle als Ihren
Zeitungsvorgänger ... so drängt sich mir
doch das Wort des Georg Christoph
Lichtenberg auf: „Wenn der an einer
Rose riecht, dann stinkt sie.“ (Über Aug-
stein).

Am 27. Dezember 1987 veröffentlichte
DIE WELT einen offenen Brief, den Hans
Habe an den „lieben Herrn Springer“
geschrieben hatte. Dieses opus, betitelt
„Die Parforceja auf Axel Springer“, ist
vom Verlagshaus Axel Springer als Bro-
schüre gedruckt worden, die an Inter-
essenten kostenlos verschickt wird.
(Adresse: Verlagshaus Essen, Postfach
1901).

Hans Habe, Jahrgang 1911, Autor von
„Katherine“, „Wohin wir gehören“, „Il-
ona“, „Die Tarnowska“, „Die Mission“,
„Christoph und sein Vater“, wurde von
der deutschen Literaturkritik weder ernst
genommen noch sonderslich beachtet. In
der FAZ hieß es u. a. über sein letztes
und schmerzhaftes Werk: „Soviel litera-
rische Hilfslosigkeit ergibt eher Mitleid.“

(1) Und in Uwe Nattelschatts Schlussbe-
achtung heißt es: „Das alles wäre je-
doch nicht weiter ärgerlich, wenn es sich
hier nicht um den polnischen Fall eines
Autors handelte, der es allen anderen
zeigen möchte und aus dieser Absicht
auch kein Hehl macht, aber noch nicht
einmal notdürftig hinter seinen eigenen
Anspruch herzutreten vermag.“ (2).

Den literarischen Mißerfolg versucht
Habe durch zeitkritische Anmerkungen in
Münchener oder Schweizer Zeitungen zu
kompensieren. Als amerikanischer Major
a. D. führt er sich verpflichtet, auf die
internationale Kritik am imperialistischen
Welt-Politikisten USA zu antworten. „Habe-
in für Amerika“ (3) bezeichnet er sein
Credo.

Dieser Hans Habe wird dem WELT-Leser
in einem kommentierenden Verlags-Vor-
spann als Nachfolger von Goethe und
Thomas Mann vorgestellt – dafür hält ihn
nämlich die NEW YORK TIMES.

Mein Platz wäre, wenn ich es recht
bedenke, auf der Seite Ihrer Gegner*,
so präsentiert Habe seinen Gesinnungs-
ausweis. „Ich bin, wie Sie, liberal und
konservativ, doch stehe ich – wäre es

Peter Mündler

Die stinkenden Rosen des Hans Habe

nicht an der Zeit, die irreführenden Stra-
ßenfahnen zu beseitigen – links* von der
einen oder anderen ihrer Zeitungen.“

Es ist bedauerlich, daß der Leser im un-
klaren darüber gelassen wird, welche
Springer-Zeitungen rechts von Herrn Ha-
be stehen.

Sodann rüstet sich Habe, den „ärgern“
Springers das Handwerk zu legen. Mit
Springerscher Naivität werden die Vor-
würfe, die sich gegen die „achtere Größe
des Unternehmens“ (4) oder gegen den
Meinungsmonopolisten Springer erhe-
ben, personalisiert.

Habes Antworten lassen sich auf folgen-
de wesentlichen Punkte zurückführen:

1) Nicht Springer, sondern seine „Per-
forceja“ sind die Totengräber der
Demokratie. Die strigten Jäger sind –
so Habe – Augstein und Mannen. Sie
gefährden die Demokratie, weil sie „von
Demokratie die sonderlichsten Vorstel-
lungen haben.“

2) Springers direkter Einfluß auf die po-
litische Haltung seiner Blätter ist wün-
schenswert, weil auf diese Weise Spring-
er die Rolle des Zeitungsmonopolisten
hinwegwäscht, der sein Geld in Zeitungs-
papier anlegen würde wie andere in
Toilettenpapier.

3) Vorwürfe gegen BILD werden mit der
fast „klassischen“ Antwort abgewiesen,
niemand sei gezwungen, als zu kaufen.
Im übrigen entziehe sich Habe selbst
„jeder derartigen Obligation“.

4) Springers Monopolstellung in Berlin
ist, laut Habe, „der Lohn eines Wag-
nisses“.

5) Vom Meinungsmonopol Springers kann
keine Rede sein. Begründung: der po-
litische Einfluß vieler Springer-Blätter ist
geringer als der „Idealismus“ des
Verlegers wünschenswert erscheint. Ein
Meinungsmonopol wird nicht von Spring-
er, sondern von der Gruppe 47 ausge-
übt. Schließlich hat die Gruppe zum
Sturz des Bundeskanzlers Erhard „erheb-
lich beigetragen“.

6) Nachdem der SPIEGEL und dessen
„Linksinfluente“ die Diktatur auf kul-
turellem Gebiet errichtet haben, streben
sie jetzt die alleinige Macht im Staate an –
mag es dem lieben Herrn Springer
auch absurd erscheinen.

7) Die Kampagne gegen Springer ist als
Aufstand der Provinz gegen die Groß-

stadt zu verstehen. Mit Hilfe des STERN
und des SPIEGEL soll der Spieß gegen
den Großstädter aufgewiegt werden.

8) Nach der großen Koalitionsbeschei-
dung ist die „oppositionelle Publizistik“
langweilig geworden. Nun ist Springer
der Feind. Im Kampf gegen Springer
„wird das Kanonensputzverbot“.

9) Die Macht Springers ist in Wirklich-
keit die Macht des Lesers. Habe direkt
an Springer: „Vom Leser hängen Sie ab,
nicht er von Ihnen.“

Von 1 bis 9: Emotionen werden dann
angesprochen und freigelegt, wenn die
eigene Unfähigkeit, einen Sachverhalt
durch eine gründliche Analyse aufhellen
zu helfen, verschleiert werden muß.

Habe (wie Springer) weiß, welche Mono-
polstellung das Haus Springer einnimmt
und welche entscheidende Rolle es spielt;
man braucht nur an die Berliner Ergei-
nisse und an die Fernsehfilme zu er-
innern, in die der Verleger sogar Poli-
tiker (Erik Blumenfeld, Schwinkowski) ein-
zuspannen mußte.

Hans Habe und Axel Springer kennen
diesen Sachverhalt und sind keineswegs
beunruhigt. Für Springer muß dann, wenn
dieser Sachverhalt die noch nicht Spring-
er-manipulierte Öffentlichkeit empört,
„einer dann gedreht haben“ (5).

Hans Habe, der seit Jahren die Gruppe
47 beschützt, der Günter Grass als „Dall
ohne Talent“ bezeichnet (tertium com-
parationis dieses Vergleichs ist für Habe
wohl der Schnurrbart), hat endlich Ge-
genwehr, aus allen Rohren auf alle zu
schießen, die nicht so USA-gläubig sind
wie er.

„Es ist ihr Verbrechen, ihr Vaterland
nicht auf der Seite der Varrierer sehen
zu wollen: Dort stand es oft genug“.
(S. 1) meint Habe zu Axel Springer. Hier
sind die kalten Krieger unter sich.

Als Habe aus seinem Buch „Die Mission“
ein Film-Drehbuch machte, meinte die
NEW YORK TIMES BOOK REVIEW:
„There is no need to wait for the movie
version of THE MISSION. The book is
the movie.“ (6).

Hans Habe, ehemaliger Bürger Holly-
woods, hat sich tatsächlich nicht von den
ihm so vertrauten Film-Klischees trennen
können. Er schreibt zwar Dreh-
bücher für Farbfilme, von einer grotesken
Schwarz-Weiß-Malerei ist er jedoch nie
losgekommen.

Und das verbindet ihn mit Axel Springer.

- 1) FAZ, 25. Okt. 86 („Lehr Jahre zu spät“)
- 2) DIE ZEIT, 22. Sept. 86 („Es den einen einen“)
- 3) Zürcher Wochen, 1. Sept. 87 („HABE IN FÜR AMERIKA“)
- 4) Axel Springers Antwort an J. Möller-Marein, DIE ZEIT, 18. Aug. 87
- 5) Frankfurter Rundschau, 30. Okt. 87 („Für AS muß man erst mal haben“)
- 6) NEW YORK TIMES BOOK REVIEW, 26. Juni 86

WELLAUER
PIPE
TOBACCO
ENGLISH BLEND 3.32
DM
Gratzsprüchen
PLANTA · TABAK · BERLIN 61

Schrader^S WURSTCHEN

...delikat (auch in der STUKA)

Als am 1. Juli 1968 über 100.000 Studenten aller westdeutschen Hochschulen gegen den Bildungsnotstand auf die Straße gingen, rückte die Studentenchaft erstmals in eigener Regie einem Mißstand zu Leibe, der sie am meisten traf: Der Abstand zwischen dem positiven Bild, das die Gesellschaft von ihnen hatte und ihrer realen Lage vergrößerte sich nämlich in demselben Tempo, in dem sich die Studienbedingungen verschlechterten. Selbst am stärksten von der Bildungsnotlage betroffenen, waren die Studenten zum Protest besonders legitimiert.

Doch beim Protest allein konnte es nicht bleiben: Den Demonstrationen, so hieß es, müsse persönliches Engagement folgen, um zu zeigen, wie ernst die Studenten selbst ihren Appell an die Öffentlichkeit nahmen. So eilig gingen die Initiatoren zu Werk, daß sie die theoretische Vorarbeit aus den Jahren des publizistischen Bildungsbooms 1963/64 einfach übernahmen: Die studentischen Kampagnen schrieben „Bildungswerbung“ auf ihre Plakate, einen in sich höchst widersprüchlichen Begriff, den aufzuschlüsseln wir genötigt sind, wollen wir Glanz und Elend der bisherigen Aktionen gegen die Bildungsnotlage durchschaubar machen.

Die vorgeblich dem „reinen Geistigen“ verpflichtete Bildung zu verknüpfen mit der Sphäre des Ökonomisch-Zweckhaften, scheint Bildung selbst dem Kalkül unterwerfen zu wollen. Bildungswerbung soll in dieser Sicht vor allem durch Vergrößerung des Konsumentenkreises die Nachfrage nach Bildung erhöhen und über das Angebot informieren, wobei die im Begriff unterstellte Analogie des „Bildungsmarktes“ zum Warenmarkt zugleich Elemente einer Entmythologisierung des Bildungsbegriffs enthält. Das leuchtet auf den ersten Blick ein, kann doch ein Staat, der sich vom liberalen zum demokratischen und sozialen Rechtsstaat fortentwickeln soll, auf die Erweiterung von Konsum- und Leistungschancen durch

Bildungswerbung in der Krise

Kritik der reinen Bildungswerbung

Bildung nicht verzichten, welche doch sozialen Auf- und Abstieg entscheidend reguliert.

Dennoch muß gefragt werden, warum der Wert von Bildung ständig steigt und in immer neuen Wortungeheuern aufsteigt, wenn doch zugleich ihr konkreter Sinn, die überlieferte Dichotomie zwischen Bildung und Ausbildung, Allgemeinbildung und Spezialbildung, immer fragwürdiger wird; wenn die Erziehungswissenschaft selbst keine verbindliche Bildungstheorie mehr anzubieten weiß.

Sollte es richtig sein, daß Bildung seit langem sich ihres je kritischen Elements entledigt hat und gerade heute in der Entfernung zur reinen Anpassungskurktion an Herrschaftsverhältnisse zu werden droht, die im übrigen nicht mehr in Frage gestellt werden; dann muß umgekehrt die Ursache für die wuchernde Selbstbehauptung des Bildungskonzepts in den Bedingungen gesucht werden, denen der Wandel jener Herrschaftsstrukturen selbst unterworfen ist.

Je mehr nun „Bildung“ als Begriff zumindest in dem Maße verdächtig geworden ist, als sie im Sinne von Leistungswissen definiert und nur noch quantitativ als Ausbildungsläusen bestimmt wird, desto weniger kann sich Bildungswerbung ihres modernen Antriebs von dem Geruch der Manipulation befreien, welcher der „Werbung“ als Mittel der Bedürfnisweckung und -lenkung seit je anhängt.

Klaus-Michael Benceke

Vor dem Hintergrund dieser Analyse wollen wir die verschiedenen Ansätze der Bildungswerbung beleuchten.

Neben den Publikationen von Picht, Hamn-Brücher und Dahrendorf, die als Auslöser vielleicht den stärksten Werbeeffect hatten, sind als gezielte Bildungswerbung hauptsächlich die Plakate und Broschüren der „Aktion Gemeinsam“ und die Aufklärungskampagnen der Studentenschaften bekannt geworden.

Die Kritik am Vorgehen der „Aktion Gemeinsam“ soll in einem Satz zusammengefaßt werden: Mit einem Werbeaufwand von knapp vier Millionen DM innerhalb eines Jahres sind fast ausschließlich diejenigen Bevölkerungsschichten erreicht worden, die an den weiterführenden Schulen ohnehin stark überrepräsentiert sind.

Die studentischen Kampagnen begannen damit, „Begabtenreserven zu mobilisieren“. — Die militärische Terminologie führte unmittelbar in eine inadäquate politische Strategie; war es doch naiv zu glauben, durch einmalige verbale Appelle in den Landgemeinden gleiche Bildungschancen verwirklichen zu können; zu glauben, die Unterrepräsentanz der Unterschichten an weiterführenden Bildungseinrichtungen sei auf ihren mangelnden Bildungswillen zurückzuführen. Das läßt sich bereits an den Freiburger Erfahrungen widerlegen: die geworbenen Schüler strömen in Scharen auf die Volksschule zurück!

(Forts. S. 11)



**Wenn Archive und Bibliotheken versagen
bitte im Uni-Antiquariat nachfragen**

➔ **Sie können stöbern!**

Unser Spezialgebiet:
Niederdeutsches Schrifttum/
Hamburgensis

**Universitäts-Antiquariat
mit Mekkastube (Libresso)**

2 Hamburg 13, Binderstraße 24
Tel.: 46 16 83

Montag - Freitag 10 - 18 Uhr
Sonntag 10 - 14 Uhr

Kein Zeitvertreib

Zeit ist etwas Kostbares. Viel zu schade zum Verbröckeln. Kluge Leute betonen immer wieder, daß wahre Entspannung durch bewußtes Tun von „etwas anderem“ ausgelöst wird. Durch bewußtes Lesen von „etwas anderem“. Die ZEIT - richtig mit Genuß ganz gründlich lesen!
Das entspannt. Das regt an.

DIE ZEIT
WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK, WIRTSCHAFT, HANDEL UND KULTUR

Das deutsche Weltblatt

KU im Kreuzfeuer

Die Chance der KU

Aien Unkensen zum Trotz sind aus den Versammlungen der Kriatischen Universität keine lauchigen Plaudereien im Pau senhof der suma vieler geworden, — das st sich nach einkemastiger Arbeit in den KU-Kolloquien feststellen; Im Gegen teil sie wurden, durch unmittelbares Interesse aller Beteiligten bedingt einem hohen Anspruchsniveau gerort.

Die Beteiligten sind sich einig Arbeits- kime der KU ist der „herrschaftehele Dialog“ Dies Abrufen von der sokra tischen Methode in Richtung demokrati- scher Gefilde ist ein erstes Stück praktizierter Hochschulereform. Ebenso selbst- verständlich wie neu. Darin aber kann auch die Ursache einer Kinderkrankheit der KU begründet sein: der von „An- autorittion“ (Engels) vorgeschlagene „rollierende Vorsitz“ und ähnliche For- malle sind zwar conditio sine qua non einer herrschaftehele Arbeitshaltung, doch solange sich hier der Begriff auf die bloße politische Methode reduziert, ohne sich den Verhältnissen anzumessen, son- geht ist herrschaftehele Dialog nur oberflächlich realisiert.

Die KU hat die Chance — so erklärten Gegenabsatz zur Konformen Universität, — sich anpassen aber stetig der Stromien- form technischer Effizienz anpaßt —, ohne Rücksicht auf überkommene institutiona- lisierungen experimentell Organisations- formen zu entwickeln, in denen die am- wann- und Forschungsprozess Beteiligten kreativ wirksam werden können. Zur Rea- lisierung bedarf es Interesseilierter Aktivi- tten, was die Konforme Universi- tt auch nur begrenzt — durch den Zwang des Leistungsprinzips — er- reicht dies aber bezweckt die KU.

Die neue Inter- aktion von „Objekt“ — „ratio“ — „aspek- to“ Wie kann die Arbeit in den Kolloquien wirksam das notwendige Wissen vermit- teln? Aus der gegebenen Situation und in Widerspruch zum universitären Etabli- lishment, das nur ein solches Wissen, wel- ches die inhrente das Bestehenden plus die konkreten Vorstellungen des zu Errei- chenden enthält“ (Bebel) zwischenfalsches Wissen auso. Erfolg verspricht. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit „einsichtiger Dis- ziplin“ (Lenin): einer Disziplin, die nicht personal verankert ist. Dies ist für alle Beteiligten eine Forderung, die neue Formen der Zusammenarbeit bedingt. Hier ein Katalog zu under Probleme herrschaftehele Dialog als Arbeitskime der KU macht die ebenen pbliche Form

des Referates nicht unmöglich, sofern das „schwer zu Es hae“ „Reflektiert werden, wie weit sich dorte“ „sen: Ein Referat z. B. kann hosenhaft formulieren die Beweisführung und die weiteren Zusammenhänge wo sie sich für das Verständnis und Begreifen nötig erweisen, können als Exkurs in die Dis- kussion eingehen.

Wo Sachautoritt sich nicht Disziplin auf- erlegt, kann das Ziel der Kriatischen Uni- versität vorfrscht werden verliert als den politischen Horizont, dem sie ihren im- pulse verdankt, aus dem Auge als Kon- traktiv den herrschenden Lehrbetrieb und die ihm zugrunde liegenden Strukturen massiv n Frage zu stellen.

Gabriele Seydack

Kritisch steht's um die KU

Wenn Kriatische Universität + + + + + als Kompromiss zur etablierten geistigen Lehrwerkstatt und damit nicht mehr vor- dinglich die ndokritation technolo- gischen Wissens betreiben will, sondern Reflexion auf dieses Wissen sich umset- zen soll n Erkenntnis über die eigenen Verhältnisse mit dem Ziel der Befreiung durch Wissenschaft, dann darf die Dis- kussion n den Kolloquien nicht n — Rezitation und Interpretation der — kritischen Theorie der Gesellschaft — betreiben. Dann müssen die Teil- nahmerichanbengenen die Theorie auch anzuwenden auf die äußerlichen sichtbaren Antagonis-

Bewusstsein zu gewinnen über die diesen Widerspruch immanente Ideologie. Wenn man nicht den Mut findet, diesen

hung zu tragen und somit, so es auch durch abverlangte repressive Lernprozesse, die Basis zu schaffen, auf der kritisches Be- wusstsein sich entfalten kann, dann kann man der KU ihren baldigen Exitus ver- ursachen. Ob sie nun mangels Teilneh- mersatz zur deren Hlle wird, oder durch die etablierte Universität bergeschluckt und totgeboren wird, we sie Alibifunktion durch ihr Bestehen erfüllt für kritische Praxis aber vg unang big ist und damit ungenhrig ist. Zu retten scheint sie nur indem die Theorie der Aufklärung sich an der momentanen Praxis der Aufklrten- den mit, und dann diese Theorie mit

ihrer emanzipatorischen Intention die Praxis sukzessive verändert und damit die Basis schafft, auf der Kriatische Uni- versität erst bestehen kann.

D. Monka

Kritische Lesereiblie

An deutschen Universitäten durfte seit mehr kritisiert werden, — vorausgesetzt, — praktischer Ohnmacht verurteilt. Im Fall Wenke wurde dross angestammte Mach-

chen hierbei, zeigte sich aber auch das Spontane, das ungeplant Erpliva dieses Durchbruchs. Die Schwäche aller bisherigen Vorlesungs- und Seminarsituationen, — daß nicht die Kritik selbst, sondern erst die neurotischen Reaktionen des haben und so der Kritik nachträglich und

ten haben. Es kommt aber darauf an daß Kritik unmittelbar wirkt. Deswegen darf sie nicht mehr Flusantit einzelner Stu- denten sein, sondern muß als koordinierte

Das Hamburger KU-Konzept des „stu- denten-“ „ausgespart bleiben“ ist heute von der Praxis überholt, wobei von Anfang an der Verdacht bestand, daß jene, die so dienstlich „vorstellen“ basieren sol- len, doch nur auf Lehrfhigkeit der „kriti- schen Theorie“ aus sind.

Ebenso wenig kann Lebenszweck der KU sein, die Theorie des Protests nachzu- ahmen. Vielmehr hat die Kritik so ent- wickeln zu praktizieren, daß die gesell- schaftliche Praxis kritisch wird. Die KU ist das Kampfmittel mit dem die alte Universität gezwungen werden wird kritische Universität zu werden. Das er- fordert die theoretische Zerstörung an-

schon Hilflosigkeit der Universität ist zu erwarten, daß Polizeigewalt herangezogen wird, um Angriffe aufklärerischer Rationa- litt zu verhindern. Die Herrschenden selbst also werden uns zwingen, unsere Kräfte der Kritik so weit zu schrfen und zu erproben, daß sie auch einer Kritik der Waffen standhält.

Kritik an und in den trad tionsnen Lehr- veranstaltungen (die eigentlich an- störungen zu sein hatten), hat sich als wirksamste Waffe der KU — Darum so ran in möglichst allen Vor- lesungen und Übungen „Aktionskomitees für permanente Kritik“ gebildet wurden, die zu jedem Termin eine kollektiv ar- beitete Kritik vorlegen, so daß bevor die Verantwortlichkeit des Professors zur Lernveranstaltung der Studenten um- funktioniert wird, näher Klrheit eine erste kritische Basis unter den Teilneh- mern geschaffen wird die dann auch an- schlossen ist, Themenstellung und For- schungsrichtung nach eigenem Interesse zu verändern und die Lernbedingungen ihren Bedürfnissen anzupassen.

Reinhold D. Oberbacher

Max Horkheimer: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Aus den Vorträgen und Aufzeichnungen seit Kriegsende. Hg. Alfred Schmidt. DM 32,-, S. Fischer Verlag.

Dem Buch den Namen gegeben hat der deutsche Titel der berühmten, während der Emigration in Amerika gehaltenen Vorlesungen „Eclipse of Reason“. Sie – wie die Vorträge und Aufsätze des zweiten Teils – gelten der Erhellung und Kritik der Widersprüche unserer Zeit, die selbst verschiedenen Gesellschaftsordnungen betreffen: Die menschliche Vernunft, in der Abseits der Fähigkeiten des Menschen durch die Erweiterung seiner technischen Mittel zu entfalten, liefert den Menschen diesen Mitteln zureichende aus und begrenzt geradezu seine Fähigkeiten im Horizont der Technik.

Individuum, Vernunft und die Illusion ihrer Ewigkeit sind im Begriff zu zergehen (p. 124). Horkheimers Philosophie will hingegen weder „ein Werkzeug noch ein Rezept“ sein (p. 158), sondern will den Vorgang begrifflich machen und seine Alternativen umreißen. „Davon, ob in der verwalteten Welt das Ich im Kollektiv aufgehoben und bewahrt wird oder bloß vergehen, hängt der Sinn des ganzen Prozesses ab.“ (p. 392).

Ernst Topitsch: Sozialphilosophie zwischen Ideologie und Wissenschaft; 2. Aufl., DM 15,-, Luchterhand Verlag.

Ernst Topitsch: Die Sozialphilosophie Hegels als Metalehre und Herrschafts-ideologie; DM 7,50, Luchterhand Verlag.

Topitsch, Verfasser einer asoposivistischen Wissenschaftstheorie, versucht bündig nachzuweisen, daß jene Denkrichtung, die sich von Hegel und Marx herleitet, mythologische Elemente enthält. Ihr Traditionstrag reicht über Hegel und die Kirchenväter des schwäbischen Pietismus zurück zu neuplatonisch-gotischen und kabbalistischen Quellen. So kann er Hegel geistesgeschichtlich als Eingeborenen des Dritten Reiches deuten, konträr zur Hegel-Deutung durch Marcuse; so greift er den Methodendualismus von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft an, indem er Trennung in Natur und Geschichte für ebenso ideologisch hält wie den Seelen glauben der Schamanen, die der Philosophie über Platon das Mißverständnis mit auf den Weg gaben. Doch das ideologiekritische Infragestellen trägt die geistesgeschichtlichen Deduktionen nicht, weil sein Ideologiebegriff eine Implikation enthält, die dieser nachgerade beweisen soll: daß eine bestimmte methodologische Auffassung, die der positivistischen nicht entspricht, falsch ist. Überdies ist seine Ideologiekritik positivistischen Stils nur an der Destruktion theoretischer Gebilde interessiert, die sich nicht auf technische Verwendbarkeit reduzieren lassen. Damit aber gerät Topitsch mit seinem Ansatz in den Verdacht, einen Wissenschaftsbegriff zu vorzulegen, der, selbst unkritisch, zutiefst dem gesellschaftlichen System der Arbeit verpflichtet ist, dem er historisch zudem auch noch entstammt.

REZENSIONEN

Mischerlich/Brocher/von Mehring/Horn: Der Kranke in der modernen Gesellschaft. NWS 22, DM 22,50, Kiepenheuer & Witsch.

Die Herausgeber – vornehmlich Wissenschaftler des Frankfurter Sigmund-Freud-Institutes – verstehen den Band als Stimulus zu einer hierzulande längst überfälligen „Neuordnung medizinischen Denkens“, die in Krankheit das Symptom eines Konfliktes im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft begreift. Die naturwissenschaftlich orientierte Schul-Medizin zeigt sich in ihrem Mangel an kritischer Reflexion auf ihr Selbstverständnis außerstande, den ständig wachsenden Anteil der „Problempatienten“ (von Mehring) mehr als symptomatisch zu behandeln und wirkt zudem durch rigides Verharren in tradierten Kategorien medizinischer Theorie und Praxis am Fortbestand des Status quo mit.

Um so dringlicher wird das Studium des vorliegenden Sammelbandes (für jeden, der sich dem vorfindlichen Lern- und Forschungsprozeß in medizinischen Ausbildungslägen in Deutschland entziehen will). Bezeichnenderweise stammen die Mehrzahl der Beiträge des Bandes von amerikanischen Autoren – unter ihnen emigrierte deutsche Psychoanalytiker –, die sich an ausländischen Forschungsinstituten frühzeitig eine Zusammenarbeit von Psychoanalyse und Medizin in der Psychosomatik sowie Soziologie und Medizin als „sociology in medicine“ einstellen konnten. Die Aufsätze deutscher Autoren stammen schwerpunktmäßig von Mitscherlich und aus dem Gießener Zentrum psychosomatischer Forschung und Klinik von Thurn von Uexküll und insbesondere von Manfred Pflanz. Heide Bernd reifort in ihrem Aufsatz „Zur Soziogenese psychiatrischer Erkrankungen“ die Schichtenabhängigkeit von Psychosen und Neurosen, ein Sachverhalt mit gesellschaftlichen Implikationen, den die repräsentative deutsche Universitätspsychiatrie wohl gerade deshalb zu verdrängen will. In seiner fundierten Verständigung über „Krankheit als soziales und medizinisches Phänomen“, über „die Leistungsgesellschaft als pathogenes Feld“, dem Anriß der gesellschaftlichen Rollen von Arzt und Patient, in seinen kritischen Einführungen in die einzelnen Problembereiche legt der Band Zeugnis ab von der effizienten und notwendigen Forschung einer kritischen Medizin, die soziologisches und psychologisches Denken einzu beziehen versteht.

Jean-Paul Sartre – Kritik der dialektischen Vernunft; Rowohlt Verlag, DM 48,-, Reinbek bei Hamburg.

An der Grenze der Philosophie zu den Sozialwissenschaften unternimmt Sartre den Versuch einer Klärung gesellschaftlicher Phänomene und der Stellung des Individuums innerhalb einer Realität, die sich dadurch auszeichnet, daß sie dem einzelnen feindlich gegenübersteht.

Sartres Dialektik beschränkt sich auf die realen Bewegungen, ohne eine marxistische materialistische zu sein, wie ist ein Prozeß der Vermittlung, aber nicht durch Grenzfälle und philosophische Extremwerte, sie ist die Wissenschaft von Menschen in der Geschichte. Ihre Zielrichtung verleiht ihr einen willkürlichen Charakter. Die letzte Synthese ist im vorhin bekannten, damit scheint sich für Sartre eine Differenzierung der Methodik zu erübrigen, zumal er postuliert, daß gesellschaftliche Praxis selber durch diese Dialektik geschaffen wird. Man muß sich die Frage stellen, ob der Versuch, Marx und den Existentialismus auf der einen, Hegel und die Phänomenologie auf der anderen Seite und diese wiederum untereinander zu verbinden, gelungen ist, oder ob die Dialektik Sartres nicht bloßer Eklektizismus ist.

Sozialer Wandel, Zivilisation und Fortschritt als Kategorien der soziologischen Theorie; hrsg. u. eingel. v. Hans-Peter Oertzel, DM 28,-, Luchterhand Verlag.

Unter dem Titel „Sozialer Wandel“ faßt Dreitzel 28 Beiträge – von Condorcet bis Mannheim – zusammen, die unter verschiedenen Gesichtspunkten alle das Thema gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse behandeln. Sozialer Wandel ist das soziologische Neutrum; es steht heute für das, was in der Geschichts- und Sozialphilosophie des 19. Jahrhunderts noch ungebrochen als gesellschaftlicher Fortschritt galt.

Dreitzel, der diesen Reader übrigens mit einer ausgezeichneten problemgeschichtlichen Einleitung versehen hat, überläßt diese Problematik nicht und sucht ihr durch den Untertitel im Ansatz gerecht zu werden. „Fortschritt und Zivilisation als Kategorien der soziologischen Theorie“ führen aber wieder direkt in einen schon als überwunden gemeinten Fragenkreis zurück: den von Soziologie und Geschichte. Während die vorherrschende soziologische Lehmeinung zur Geschichte sich indifferent verhält oder, wenn es hochkommt, als historischen Daten auf der Ebene der Gegenwart zu nivellieren trachtet, macht Dreitzel den Versuch, die verfahrenen Diskussion zwischen Soziologen und Historikern wieder in Gang zu bringen. Es ist sein Verdienst, aus der Vielfalt der theoretischen Ansätze, die die verschiedenen Beiträge liefern und die Problemlösung des sozialen Wandels erst deutlich zu machen vermögen, eine wissenschaftstheoretisch sehr offene Konzeption einer „historischen Methode in der Soziologie“ (Nachwort, p. 439) vorgelegt zu haben.

BLÜTENLESE

Der Konflikt zwischen Oberlehrer und Werke hat in der Presse ein weites Echo gefunden. Nicht ohne Grund mag sie bei Ihren Lesern eine latente Bereitschaft für die Tendenzen stereotypen Denkens vermutet haben, denen sie wieder einmal ein neues Ziel zudachte. Das auditorium sieht sich deshalb veranlaßt, seinen Lesern eben diese Bewegungen sichtbar zu machen. Die kleine Anthologie hat keinen dokumentarischen Charakter und gibt kein repräsentatives Meinungsbild ab. Sie soll das sein, was Anthologie vom Wort her ist: Blütenlese.

ora et labora oder das wahre Deutschland

Wir werden nun in Kürze die Hamburger Hafen-Kumpels zuhören auren Rabauken Marke Oberlehrer endlich mal den Arsch so zu versuchen, daß ihnen die Lust an weiterem Radau vergeht. Ihr Schweine vergeudet nur unsere Steuer durch Faulenzen und Randalieren. Ihr hängt der Bevölkerung schon lange zum Hals heraus.

Ein Arbeitsort, der durch harte Arbeit sein Brot verdienen muß und nicht dauernd Krawall machen kann. (anonym)

Alle vernünftigen, achten, wahren und guten Deutschen, außer den Verrißern und Handlangern Moskaus fragen, ob die SDS-Studenten und SDS-Führer und andere Akademiker und Feinde unseres Volkes und der Großen-Koalitions-Regierung aus der Vergangenheit nichts gelernt haben?

... Der größte Teil unseres Volkes ist der Regierung und dem Herrgott als Dank verpflichtet. ... Möge es ihr und den Politikern aller noch freier Völker gelingen, die raffinierte Einkreisung-, Expansions- und Isolierungspolitik der marxistischen Haken und Mörder zu zerbrechen! Die antilebensmässigen ... antideutschen Hetzparolen haben nur das Ziel, den Sieg des Weltkommunismus zu beschleunigen! Wilhelm Hahn, Tiersart Fronhausen

An den Studenten Oberlehrer aus der DDR!

Sie erbärmlichen Jüngelchen aus der DDR ... mit der übergroßen Hornbrille. Denn da Ihnen nicht nur vieles charakterlich fehlt, sondern - wie Sie scheinbar selbst noch bemerkt haben - auch in Ihrem Gesicht, so gestalten Sie dies mit einer darartig überdimensionalen Hornbrille aus. ... Was haben Sie elendeste Jüngelchen eigentlich hier in unserer wahren demokratischen deutschen Republik Deutschlands zu suchen? ... Gehen Sie mal zurück in Ihre DDR, wo Sie keine Lippe riktieren. Und das unrelle Gesock, das Ihnen Beifall zollt, nehmen Sie raus mit nach dort, daran hat eine wahre Demokratie nichts verloren! Die können nur mit einer Diktatur gestriegelt werden!

Eine Oma

wenn auch keine mit nichtentzogenen Rowdies nachrichtige Oma, die dazu sowieso kein Geld verdienen können, nur noch unserer Demokratie zur Last fallen, sondern eine strange, aber gerechte Oma!

Es ist doch nicht zu fassen, was diese „Gammeler“, als Studenten kann man sie ja nicht bezeichnen, sich da erlauben! Wir ältere Generation, die nach dem Kriege unser Vaterland erst wieder aufgebaut hat, wird von Ihnen allen in brutaler Weise durch Heße und Kritik zerstört! Daher von uns Bürgern keine Hilfe für Euch und Berlin, damit Ihr lernt, wie wir zu arbeiten und etwas dankbarer zu sein! Wir haben mit großer Armut und Arbeit studieren müssen! Wir sind einfach fertig mit Euch!

Sorja + Ali Kraus

Armes, braves Deutschland!

Hammerschläge und Sichelhiebe R. Oberlehrers, die felder nur den Faustkeil des Herrn Werke trafen, erzeugten Furken, die in den Tortuall bundesrepublikanischen bürgerlichen Bewußtseins gefallen sind. Der dadurch entstandene Schwelbrand entwickelt bei kleiner Flamme dicken bläulichen Qualm, der sich beklemmend auf die Lungen derer legt, die am Geruch des Rauches feststellen, was aus Glimmen gekommen ist. Armes Deutschland in der Tat, wenn dieser braune Smog die Luft bleiben sollte, in der wir zu leben haben!

U. Blänsche
Hamburg

In seiner Erklärung „Armes Deutschland“ schloß Prof. Thielicke wohl über das Ziel hinaus. Wer die von ihm beanstandete Kritik an Vorlesungen seines „Kollegen und Freundes“ Prof. Werke ... wirklich gelesen hat, kann nicht finden, daß sie von „gossenhafte Freiheit“ und „schlechtel Kinderstube des Verfassers“ zeuge. Jedenfalls lassen die ... Äußerungen Wenkes den Schluß zu, daß die Kritik sachlich nicht unberechtigt ist ...

Dr. Heinrich Weber
Rodenberg (Doist.)

Alles Ärgerliche wirkt komisch, wenn man es historisch und passiv betrachten kann. ... Ihre aggressive Haltung ist nichts Einmaliges. Ich bin hier Oberlehrer an Staatsschulen, und habe noch ganz andere Sachen erlebt, wobei das „arme Deutschland“ doch noch als weit disziplinierter abgedrückt. Man machte das Licht aus, bevor ich die Klasse betrat - oder man versteckte sich hinter Säulen und gab tierische Laute von sich, wenn ich kam. ... Das antreibe ich Ihnen alles, weil ich glaube, „daß diesem unserem

Volkes ... sehr wohl noch zu helfen ist, und kann nur noch sagen: Braves Deutschland!“

Dr. Harms (7)
Caracas/Ven.

... Endlich steht einer (Thielicke? - Red.) gegen den Strom! Endlich diagnostiziert er den gestörten Lügen- und Schwindelgeist. Jetzt formiert sich vielleicht doch eine Front gegen das, was so viele von Euch befallen hat. Wir kennen den Bazillus! Vielmehr den, der das in die Köpfe streut. Euler Geist hat denselben Herkunft wie der, dem wir uns anno 1932 als junge Studiker hingegeben haben.

Th. Klenk
Preprat

Armes Deutschland - Eine notwendige Antwort an Prof. Thielicke.

Als Nichtstudent und Mitstreißiger, nicht Ihr und nicht der jungen Generation angehörend, fühle ich mich zu einer Antwort herausgefordert. ...

War was es denn, das diese Vergangenheit verschuldet, zu verantworten und zu bewältigen hatte? Ihre Generation - oder die der 24jährigen? Die Antwort ist erschütternd klar! Gewiß, nicht Sie persönlich seien alle diesen Unterlassungsünden gescheit, das wäre ungerecht. Reichen Sie nur den „Schwarzen Peter“ weiter, von Hand zu Hand, von Mitläufer zu Mitläufer, nur bitte innerhalb der Altersgrenze Ihrer Generation! Nicht die Studenten haben den Zustand der Universitäten herbeigeführt und zu verantworten, sondern Ihre Generation. Nicht Sie haben Grund zur Resignation und Verzweiflung, sondern die Studenten! Die Vergangenheit ist verloren, die Gegenwart scheint verfallen, doch die Zukunft kann noch gewonnen werden. ...

Wo (aber) sind die Vorbilder, die in Einheit zwischen Erkennen und Handeln das Nötigste tun, um neue Wege zu neuen Zielen zu zeigen? Armes Deutschland? Sie haben recht: Armes Deutschland!

Wolfgang Burda
Holbützel

Wer hat Angst vom bösen Wolf?

An den
ASTA-Vorsitzenden ...
Betreff: Personal

Herr Generaldirektor Dr. X hat mich beauftragt, Ihnen, folgendes mitzuteilen! Wegen des unverschämten und dristlichen Benehmens der Studenten obiger Universitäten hat der Herr Generaldirektor Dr. X den Personalabteilungen der Werke das von ihm geleiteten Konzerns Anweisung gegeben, Absolventen und Studenten dieser Universitäten grundsätzlich nicht zu beschäftigen oder einzustellen. Zunächst für die Dauer von 5 Jahren sind diesbezügliche Bewerbungen abzulehnen! Ich darf darauf hinweisen, daß in unserem Konzern 50 000 Menschen tätig sind und daß Herr Generaldirektor Dr. X gleiche Vereinbarungen mit Herrn anderer Konzerne und Werke getroffen hat. Es ist zu erwarten, daß in Kürze ein großer Teil der deutschen Wirtschaft Studenten obiger Universitäten nicht mehr einstellen wird.

I. A. gez. K - m.

Richtigstellung

oder „Fälschungen“, die man unmöglich als bloßes Versuchen erklären kann (S. 99)

R. Oberlacher hat seinem Artikel in auditorium „Wenke – oder die Unmöglichkeit einer Rezension“ folgendes Zitat aus einem Wenke-Referat (in: Die Erziehung, Jhg. 17, 1942) vorangestellt: „In Grenzfällen ist ein Bericht des zuständigen Beauftragten des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP über die erbologischen und rassenischen Verhältnisse des Schülers und seiner Sippe einzuholen.“

Zweimal wird Herrn Oberlacher vorgeworfen, sein Zitat sei eine Fälschung. Prof. Thielicke behauptet: „Man war offenbar auch bereit, jede Fälschung in Kauf zu nehmen. Denn über den Anti-Wenke-Artikel stand als Motto ein schockierendes, massives Nazi-Zitat, für das Wenke als Urheber bezeichnet wurde, während es in Wirklichkeit nur des Wortlaut einer nazistischen „Verordnung“ zitierte und als diese Zitierung auch in Wenkes Referat mit ganzem Fundort gekennzeichnet war.“

Assistenten des Seminars für Erziehungswissenschaft schloßen in ihrer Stellungnahme: „Das dem auditorium-Artikel vorangestellte Motto ist kein Wenke-Zitat.“ Prof. Wenke berichtet in seinem Aufsatz „Die pädagogische Lage in Deutschland“ (in: Die Erziehung, Jhg. 17, 1942) über eine Reihe von Erlassen, die, wie Wenke in der Vorbemerkung sagt, „der Ausgestaltung des Bildungswesens – unabhängig von der heutigen Situation und über die Kriegszeit hinaus – dienen sollen.“ In der Fußnote 7 weist Wenke wohl auf die Quelle hin, in der der Erlaß zu finden ist; aus dem Aufsatz geht aber in keiner Weise hervor, was Wenke wirklich aus dem Erlaß übernommen hat oder was Wenkes parabolischer Text ist. In der (abgedruckten) Fotokopie dieser Seite aus dem Aufsatz Wenkes ist sein Kommentar zu den Erlassen gestrichelt eingezeichnet. Der nicht gekennzeichnete Text ist wortwörtlich von Wenke aus dem Erlaß übernommen. Aus der Fotokopie ist zu ers-

Dieser Grundsatz der Aufzucht der Schülerschaft ist in der Tat entscheidend. Denn auf ihr beruht die gesamte Organisation der Hauptschule insofern auf, als der Besuch nicht vom Willen des Schülers und der Eltern abhängt, sondern pflichtmäßig – gegebenenfalls auch ohne deren Zustimmung – durchgeführt werden kann, sofern die Eingangs festgelegt wird. Dieses Verfügungsrecht entfällt nur dann, wenn sich in solchen Fällen die Eltern von sich aus entscheiden, die Kinder eine höhere Schule besuchen zu lassen. Die reibungslose Durchführung dieser Anordn. wird durch die Schulgeldfreiheit gewährleistet. Die Richtlinien haben diese Prinzipien klar festgelegt und eindeutig begründet: „Die Aufgaben des deutschen Volkstaates erfordern die Feststellung und die zweckmäßige Förderung aller Kräfte, die in der Jugend des deutschen Volkes vorhanden sind. Daher sind Schüler, die zur Arbeit in der Hauptschule für geeignet befunden werden, zu ihrem Besuche verpflichtet, wenn sie nicht eine höhere Schule besuchen. Damit steigert die Hauptschule den Grundsatz der Schulpflicht zu dem einer erhöhten Bildungspflicht. Die Erfüllung dieses nationalpolitischen Auftrages wird ermöglicht durch die Schulgeldfreiheit der Hauptschulen, durch die Schaffung eines dichten Schulnetzes und im Falle des besonderen Bedarfs durch die Errichtung von Schülerheimen, die mit einer ausreichenden Zahl von Freiplätzen ausgestattet sind. Es unterscheidet sich die Hauptschule als „Pflichtschule“ von allen anderen staatlichen Bildungs- und Erziehungseinrichtungen, die auf der vierjährigen Grundschule aufbauen.“

Ansichts dieser zentralen Bedeutung der Aufzucht ist es natürlich erforderlich, daß sie nach einheitlichen und genau festgelegten Gesichtspunkten und Maßstäben vorgenommen wird und daß hierbei eine Beurteilung stattfindet, die aber aus entwicklungspsychologischen Gründen oft recht schwierigen Entscheidung gerecht zu werden vermag.

Die inzwischen erlassenen Bestimmungen über die Aufzucht stellen eine einheitliche Regelung dar, und es wird verständlicherweise in dem Erlaß ausdrücklich betont, daß erst auf Grund der ausm. zu sammelnden praktischen Erfahrungen eine endgültige Festlegung des Aufzuchtverfahrens folgen soll. Nach den hier zitierten Vorschriften werden in die Hauptschule Schüler aufgenommen, die die vierte Schulstufe der Volksschule erfolgreich zurückgelegt haben und die vom Leiter der Volksschule zum Aufsteigen in die Hauptschule für reif erklärt worden sind. Bei der Schüleraufnahme für die Hauptschule sind vom Leiter der Volksschule zu beachten: a) die charakterliche Haltung – b) die körperliche Eignung – c) die geistige Leistungsfähigkeit des Schülers. Zu a) Die Beurteilung der charakterlichen Haltung hat sich auf die Beobachtung des Klassenlehrers zu stützen. Schülern mit charakterlichen Mängeln, die im allgemeinen Verhalten in und außer der Schule deutlich erkennbar sind und auf offenbar schlechten Anlagen beruhen, darf der Übergang in die Hauptschule nicht zurücktan werden. In Grenzfällen ist ein Bericht des zuständigen Beauftragten des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP über die erbologischen und rassenischen Verhältnisse des Schülers und seiner Sippe einzuholen. – Zu b) Die körperliche Eignung zum Besuche der Hauptschule ist nicht gegeben, wenn der Schüler ein besonders schweres Leiden hat, das in absehbarer Zeit nicht behoben werden kann und ihn voraussichtlich hindert, den Anforderungen der Hauptschule zu entsprechen. In Zweifelsfällen ist der Schularzt zur Beratung heranzuziehen. Jugendliche, die einen besonders auffallenden Mangel an Mut und Einsatz-

* Vgl. hierzu die Ausführungen in unserem in Anm. 1 genannten Beitrag über die Hauptschule S. 135ff. Dort wurde dieses vom Prinzip im größten Zusammenhang der geschichtlichen Entwicklung der deutschen Schulpolitik behandelt und beurteilt.

* Erlaß über „Schüleraufnahme für die Hauptschulen“ vom 3. Juli 1941, veröffentlicht u. a. im Amtlichen Schulblatt für Preußen, Jg. 1941, Nr. 14, abgedruckt in „Wirtschaft und Recht“, dem schul- und berufsrechtlichen Beiblatt zur Reichszeitung „Der Deutsche Arbeiter“, Jg. 8, Nr. 6 vom 15. August 1941, S. 132.

hen, daß Wenke es unterlassen hat, den Wortlaut des Erlasses zu zitieren. Der Vorwurf des falschen Zitierens hat sich also nicht gegen Oberlacher, sondern gegen Wenke zu richten. Wenke läßt vielmehr den Wortlaut des Erlasses in sein Referat einfließen. Den Versuch, durch Zitierung des Erlasses sich von dem Erlaß zu distanzieren, macht Wenke nicht. Die Arbeit Wenkes stellt nicht nur ein Beispiel für unkritisches Hinnehmen von faschistischen Gedanken dar, sondern zeugt auch von bewußter Weitergabe dieser faschistischen Ideologie.

Und die zwölf Assistenten – die in ihrer Stellungnahme ebenfalls behaupten, nicht Wenke sei zitiert worden, – meinen sie wirklich von der Tatsache der unwissenschaftlichen Arbeitsweise Wenkes und seiner Weitergabe faschistischen Gedankengutes ablenken zu können? Man muß ihnen jedenfalls in diesem Fall die Fähigkeit absprechen, die Methoden ihres eigenen Faches zu beherrschen. Die Behauptung liegt nahe, daß das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Assistenten und Professor verdammt wirken kann.

Petra Sellenschloß, stud. päd.

II Prof. Thielicke: „Amtes Deutschland – Statt einer Vorlesung“ vom 11. 12. 67

Hamburger Studenten Kaufstätte

STUKA

Studenten kaufen zu Vorzugspreisen!

Kollegbedarf - Schreibgeräte - Lederwaren - Textilien



An die Studenten

Die Ereignisse der letzten Wochen veranlassen mich, auf das Folgende **nachdrücklich hinzuweisen**:

Die Universität kann **Störungen des Lehrbetriebes**, wie sie mehrfach vorgekommen sind, nicht hinnehmen. Sie wird die ihr zu Gebote stehenden Mittel ausschöpfen, um gegen die Störer vorzugehen.

Der Dozent übt während der Veranstaltung das Hausrecht aus. Er ist berechtigt, die Teilnahme der Hörer von der Veranstaltung zu verweigern, wenn sie die Störung verursacht.

erung nicht verlassen,
Hausfriedensbruch.

Hörsaal zu
rechtigt, zu
In diesem Falle
Maß dessen,
tägung der Störung
wendig ist, nicht überschritten werden.

Hamburg, den 29. Dezember 1967

Ehrlicher
Rektor